

Marlen Arnolds

**Diskurse verstehen = Sprache verstehen = Texte verstehen?
Nachkriegsdiskurse als Untersuchungsgegenstand einer
kombinierten linguistischen und literaturwissenschaftlichen
Diskursanalyse**

Im Vergleich eines literatur- sowie sprachwissenschaftlichen Verständnisses von Diskurs und Diskursanalyse lassen sich – neben allen Unterschieden – auch verbindende Interessensgebiete und Untersuchungsgegenstände ausmachen, so etwa im Feld von Metaphern, Begriffen oder Konzepten. Möglichkeiten einer Synthese von literatur- und kulturwissenschaftlichen sowie linguistischen Untersuchungsmethoden werden an drei Fallbeispielen zu prägenden Diskursen der Nachkriegszeit vorgeführt.

1. Vorbemerkung

Für Germanistik-Studierende gibt es diverse Einführungen in die Diskursanalyse. Dabei wird zwischen einem linguistischen und einem literaturwissenschaftlichen Verständnis der Diskurstheorie unterschieden; beide Teildisziplinen betonen eher, was sie voneinander unterscheidet, als was sie verbindet. Ziel dieses Beitrages ist es, das jeweils spezifisch linguistische bzw. literaturwissenschaftliche Verständnis von Diskursanalyse herauszuarbeiten, allerdings nur, um anschließend beide Ansätze im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Möglichkeiten zur gegenseitigen Ergänzung zu betrachten. Denn trotz des (vermeintlichen) Spannungsverhältnisses gibt es Versuche, die divergenten Verständnisse von Diskursanalyse zusammenzuführen: Dietrich Busse etwa plädiert in seinem Konzept einer *linguistischen Epistemologie* dafür, die Anliegen von Linguistik und Kulturwissenschaft zusammen zu denken, etwa mittels Begriffsgeschichte oder Frame-Semantik (vgl. Busse 2007). Angelehnt an seine Überlegungen werden Möglichkeiten zur Nutzbarmachung kognitionssemantischer und begriffsgeschichtlicher Modelle für eine grundsätzlich literaturwissenschaftlich interessierte Diskursanalyse überprüft. Denn, so meine These, über den Brückenschlag der Semantik fände eine linguistisch interessierte Untersuchung von einzelnen Texten wie ganzen Kor-

pora eben doch ihren Weg in eine literaturwissenschaftliche Diskursanalyse, die die machtbasieren Regelsysteme hinter den Aussagen erforschen will. Besonders berücksichtigt werden dabei Möglichkeiten zur Analyse von Metaphern, die in Form von diskursprägenden oder gar -strukturierenden Leitvokabeln ein gemeinsames Interessensgebiet beider Disziplinen bilden. Der Mehrwert eines solchen Vorgehens soll exemplarisch an ausgewählten Diskursen der Nachkriegszeit vorgeführt werden.

2. Diskursanalyse in literatur- und sprachwissenschaftlichen Einführungen

Zöge man ausschließlich einschlägige Einführungen heran, könnte man zu dem Urteil kommen, dass die Diskursanalyse in der Linguistik eine wesentlich bedeutendere Rolle spielen müsse als in der Literaturwissenschaft. Auffällig ist nämlich, dass – ganz im Gegensatz zu linguistischen Publikationen zum Thema – scheinbar keine eigenständige Einführung (zumindest jüngerer Datums) in eine sog. ‚literaturwissenschaftliche Diskursanalyse‘ existiert. Vorstellungen der Theorie für Studienanfänger*innen sind in der Regel in allgemeinere Einführungen in Literatur- oder Kulturtheorie integriert und sie referieren zudem nicht selten ausschließlich theoretische Aspekte – praktische Anwendungsbeispiele fehlen zumeist. Ein Blick in nicht ausschließlich theoriebezogene Einführungen zeigt dann auch, dass in enger Ausrichtung an Foucaults Diskursverständnis eine detaillierte Einzeltextuntersuchung oder gar Interpretation – also das, was klassischerweise dem literaturwissenschaftlichen Arbeiten zugerechnet wird – kaum im Fokus einer literaturwissenschaftlichen Diskursanalyse liegt: Harald Neumeyer etwa betont eingangs die „Distanz“ der Diskursanalyse „zu etablierten hermeneutischen Prämissen des Textverstehens“ (2010: 177). Dies macht er fest am Gegensatz zwischen Hermeneutik und Diskursanalyse: Der einen gehe es um Sinn und Autorintention, der anderen gerade darum nicht, wenn sie die Bedingungen der Möglichkeit von Aussagen untersuche (vgl. 2010: 178). Lothar Blum spricht in seiner Einführung gar vom Zurücktreten der „Bedeutung von Autor und Werk, von Kunst überhaupt“ hinter das „Interesse an den übergreifenden Äußerungsformen, eben den Diskursen“ (2003: 179) und äußert daher einige Skrupel, die geforderte exemp-

larische Textanalyse in eine Einführung in die Diskursanalyse einzubinden.

Neumeyer definiert, ganz im Sinne Foucaults, den Diskurs als eine Menge von Aussagen zu einem bestimmten Gegenstand, wobei diese Aussagen „impliziten wie expliziten Regeln gehorchen, spezifischen Funktionen unterliegen, bestimmte Formen annehmen und [...] von den Machtmechanismen gekennzeichnet sind, die sie hervorgebracht haben“ (2010: 178). Der Forschungsbereich, innerhalb dessen diese Aussagen und das durch sie repräsentierte, konstruierte und transformierte Wissen untersucht werden, sei das Archiv, das darüber hinaus auch als abstrakter Sammelbegriff für alle Texte, die in einer Kultur in irgendeiner Form fixiert sind, diene (vgl. Neumeyer 2010: 178–179). Daraus ergebe sich eine breite Materialbasis: Um kulturelles Wissen zu erforschen, seien nicht nur literarische Texte, sondern – im Rahmen eines transdisziplinären Erkenntnisinteresses – prinzipiell alle Arten von Texten einer Kultur, je nach Passung, für die Untersuchung eines Diskurses relevant, womit sich die literaturwissenschaftliche Diskursanalyse einen weiter gefassten kulturwissenschaftlichen Fokus aneignet. Blum zufolge sei die Diskursanalyse gerade wegen dieses Interesses an text- bzw. aussagenübergreifenden Zusammenhängen „wenig geeignet, einzelne Werke einer Interpretation zuzuführen; ein solcher Versuch widerspricht ihrem Selbstverständnis und ihren Möglichkeiten“ (2003: 193).

Peter Brandes hebt vornehmlich auf den epistemologischen Charakter der Diskursanalyse als Wissenspoetik ab – eine Infragestellung der Diskurstheorie als Textanalyseinstrument findet bei ihm so nicht statt. Das Verhältnis von Literatur und Wissen sei, fußend auf Joseph Vogels Weiterentwicklung der Wissensgeschichte Foucaults, ein wechselseitiges: Literatur sei ‚Gegenstand‘, ‚Funktionselement‘ sowie ‚Produkt‘ von Wissen, zugleich aber auch eine eigenständige ‚Wissensformation‘ (vgl. 2016: 126). Im Rahmen einer textanalytischen Arbeit biete dieses Verständnis von Diskursanalyse gewisse Vorteile: Anders als Blum hat Brandes das Potential der Vogl’schen Konzeption von Wissenspoetik im Blick, welches „im Unterschied zur Foucault’schen Diskursanalyse vor allem darin bestehe, dass sie [die Konzeption Vogls] textnahes Lesen mit der Analyse historischer Konfigurationen zu verbinden vermag.“ (2016: 136)

Während literaturtheoretische Einführungen in die Diskursanalyse die enge Anknüpfung an den Diskursbegriff Foucaults betonen, scheuen

sich linguistische Einführungen mit Verweis auf die Fülle von Definitionsversuchen scheinbar vor einer allgemein gültigen Begriffsdefinition, verweisen aber stets auf Unterschiede zu anderen Disziplinen wie Philosophie oder Geschichtswissenschaft. Dass es also neben einem linguistischen Verständnis von Diskursanalyse auch andere konkurrierende Ansätze gibt, scheint stärker im Blick zu liegen als bei den gesichteten literatur- bzw. kulturwissenschaftlichen Einführungen, die fast ausschließlich auf ihre Wurzeln Foucault'scher Prägung verweisen. Deutlich wird im Vergleich der stärkere Textbezug linguistischer Diskursdefinitionen (vgl. Bendel Larcher 2015: 12–16; Niehr 2014: 29–31). Teils werden sogar ganz andere Wurzeln betont, etwa in einem auf die Traditionen der pragmatisch interessierten Gesprächsanalyse bezogenen Diskursbegriff, der parallel zu dem im weiteren Sinne von Foucault inspirierten Diskursbegriff existiert (vgl. Bendel Larcher 2015: 22–23). Im Vordergrund steht zudem ein vornehmlich auf materialisierte, sprich physisch präsente Texte ausgerichtete Forschungsinteresse. So beschreibt Niehr die linguistische Diskursanalyse als erweiterte Textlinguistik in dem Sinne, dass sie ein transtextuelles Forschungsfeld in Form eines Textkorpus untersuche (vgl. 2014: 29). Dabei ist der Begriff des Textkorpus nicht bedeutungsgleich mit dem des Archivs. Die im Korpus zusammengestellten Texte weisen neben den für jeden Diskursbegriff notwendigen Gemeinsamkeiten in thematischer Ausrichtung und/oder zeitlicher Entstehung häufig auch semantische Bezüge untereinander auf (vgl. Niehr 2014: 31–32). Bestimmt wird diese Form der Diskursanalyse also durch das der Linguistik ureigene Hauptinteresse für sprachliche Phänomene und Kommunikation allgemein. Busse & Teubert fragen im einleitenden Beitrag zu der von ihnen herausgegebenen *Linguistischen Diskursanalyse* deshalb zunächst sogar: „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?“ (Busse & Teubert 2013: 13) Sie begreifen diskursive Beziehungen v. a. als historisch-semantisch-epistemologische Beziehungen und linguistische Diskursanalyse somit als Form historischer Semantik (vgl. 2013: 15). Die Möglichkeit der Anknüpfung an Reinhard Kosellecks Konzept Begriffsgeschichte wird hier deutlich: Dieser betont selbst, dass der Übergang zwischen Begriffsgeschichte und historischer Diskursanalyse fließend sei:

Begriffe sind immer in Begriffsnetze eingespannt; es kommt nur darauf an, in welcher Tiefenschärfe die Quellen befragt werden. [...] Keine Ausweitung oder Begrenzung kommt umhin, die sinnstiftende Leistung von Begriffen in ihrem Wandel mitzudenken,

wenn denn Geschichte überhaupt begriffen werden soll. (Koselck 2006: 101–102)

Die Engführung von linguistischer Diskursanalyse mit einer Diskursanalyse im Sinne Foucaults sowie der Begriffsgeschichte im Sinne Koselcks ist das zentrale Anliegen vieler jüngerer Arbeiten Dietrich Busses. Sein zentrales Argument dabei ist, dass diese drei Ansätze zwar unterschiedlichen Disziplinen entspringen und somit auch unterschiedliche Untersuchungsmethoden anwenden, letztlich jedoch ähnliche, wenn nicht gar gleiche Ziele verfolgen und von zum Teil ähnlichen Grundannahmen ausgehen. Besonders hebt Busse den Gedanken hervor, dass sich sowohl die Begriffsgeschichte als auch die Diskursanalyse primär für ‚entsubjektiviertes‘ Wissen interessieren:

Verstehensrelevantes Wissen ist in beschreibbarer Weise sozial konstituiert und aufgrund gesellschaftlich organisierter, kulturell determinierter Bewegungen und Prinzipien strukturiert. Insofern mögen die das Verstehen vorbereitenden Schlussfolgerungsprozesse (Inferenzleistungen) einzelner Subjekte durchaus individuell sein; das epistemische Material und die Schlussmuster, die dabei benutzt werden, sind unhintergebar sozial. (Busse 2007: 77)

Zur Sichtbarmachung dieser gemeinsamen Zielsetzungen plädiert er für deren Zusammenführung unter dem Label einer ‚linguistischen Epistemologie‘: Darunter versteht er primär eine Untersuchung semantischer Aspekte, verbunden mit einem Interesse für epistemologische Zusammenhänge. Ihm geht es in diesem Kontext darum, diejenigen Wissensstrukturen zu ermitteln und erklären, die er als ‚verstehensrelevant‘ bezeichnet. Solche Strukturen sind Busse zufolge gesellschaftlich konstruiert und kulturell bedingt.

Diese diskursanalytischen Aspekte können auf Aspekte einer epistemologischen Semantik bezogen werden, wie sie sich – wie noch zu zeigen sein wird – im Kontext einer Rahmenanalyse des verstehensrelevanten Wissens entfalten lässt. Eine linguistische Analyse von ‚Aussagen‘ im Sinne FOUCAULTS (ich persönlich spreche lieber von ‚epistemischen Elementen‘) muss nach meiner Auffassung immer in Form eines Prädikationsrahmens erfolgen. Prädikationsrahmen sind dabei einerseits ein Analyseformat, mit dem sich epistemologisch und linguistisch das verstehensrelevante Wissen

deskriptiv erfassen und darstellen lässt; sie sind aber – wenn nicht alles täuscht – auch Kernelemente für die Organisation des Wissens schlechthin. (Busse 2007: 78)

Zur Umsetzung dieses Erkenntnisinteresses macht Busse die Frame-Semantik stark, der er vor einem solchen Hintergrund aber eine epistemologische Ausrichtung und so auch genuin kulturwissenschaftliche Natur zuschreibt, da sie sowohl kulturelle Wissensaspekte beschreibe als auch deren Möglichkeitsbedingungen sichtbar mache (vgl. Busse 2015b: 219).

Ein zentraler Begriff ist bei Busse in diesem Zusammenhang das ‚Verstehen‘. Dieses hat bei ihm zwei Konnotationen: Zum einen geht es ihm um die Analyse von Verstehensprozessen als Verknüpfung und Vernetzung von Wissensstrukturen. Zu dieser Bedeutung gesellt sich allerdings noch eine zweite, die besondere Beachtung finden muss, wenn sein Konzept Anwendung im Rahmen einer literaturwissenschaftlich interessierten Diskursanalyse finden soll: Sein Verständnis von Diskursanalyse ist nämlich – zumindest mit literaturwissenschaftlichem Blickwinkel erscheint dies zunächst widersprüchlich – auch hermeneutisch fundiert und an Textinterpretation interessiert. Gerade diese beiden (einer traditionellen Literaturwissenschaft verpflichteten) Aspekte hatten die o. g. literaturwissenschaftlichen Diskursanalyse-Einführungen jedoch ausgeschlossen. Busse interpretiert die von Foucault eingeforderte Suche nach zugrundeliegenden Strukturen als „Freilegung“ von etwas, das vorher dem Auge des ‚normalen Diskursbeteiligten‘ verborgen war“ (Busse 2015a: 71) – und damit als ein der Hermeneutik in der Tradition Friedrich Schleiermachers gar nicht unähnliches Erkenntnisinteresse.¹ Darüber hinaus versteht er beide Ansätze auch als stark kontext-interessiert:

In jeder Hermeneutik ist (ob ausgesprochen oder nicht) der Begriff des ‚Kontextes‘ zentral: Das kann zum einen einfach das meinen, was Textlinguisten heutzutage zu präziseren Abgrenzungen lieber ‚Ko-Text‘ nennen, d.h. die eine zu interpretierende Textstelle (Wort, Satz, Textabschnitt) umgebenden Zeichen und Textabschnitte, häufig oder sogar öfter ist aber das gemeint, was

¹ Busse grenzt seinen Hermeneutik-Begriff bewusst ab von dem einer nach dem einzig wahren Textsinn suchenden Interpretationslehre, wie ihn auch Foucault kritisiert hat. Vielmehr entwickelt er, ausgehend von Friedrich Schleiermacher, das Konzept einer Hermeneutik, die nach nicht offenliegenden Ordnungsprinzipien und Strukturen sucht – genau solch ein Interesse erkennt er jedoch auch der diskursanalytischen Suche nach Möglichkeitsbedingungen (vgl. Busse 2015a: 64–71).

man eher den ‚geistigen Kontext‘ nennen sollte [...]. (Busse 2015a: 74)

Busses Ansicht nach verbinde „eine Analyse des Wissens sehr wohl die Analyse der Produktionsebenen von Sinn (in den sprachlichen Äußerungen) mit der der wissensformierenden Möglichkeitsbedingungen (der sog. Tiefendimension) [...]“ (Busse 2015a: 80) und fragt auf diese Weise danach, wie und unter welchen Bedingungen der Sinn von Äußerungen entsteht.

3. Metaphern als gemeinsames Interessensgebiet linguistischer und literaturwissenschaftlicher Diskursanalyse

Einige Diskurse der Nachkriegszeit drehen sich in besonderem Maße um bestimmte Begriffe und verhandeln deren Bedeutung. So kommt Heidrun Kämper (vgl. 2005) in ihrer sprach- und mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung des Schuldiskurses zu dem Ergebnis, dass sich innerhalb dieses Diskurses mit den sog. ‚Opfern‘, ‚Tätern‘ und ‚Nichttätern‘ drei Diskursgemeinschaften ausfindig machen lassen, die sich in ihrem Sprachgebrauch und in ihrer Perspektivierung der ‚deutschen (Kollektiv-)Schuldfrage‘ unterscheiden. Kämpers Augenmerk liegt auf den Zusammenhängen zwischen zeit- und mentalitätsgeschichtlichen Umbrüchen, die sich auch in einem veränderten Sprachgebrauch ausdrücken. Jörg Kilian (vgl. 2003) wiederum, der sich dem Demokratie-Begriff der Nachkriegszeit widmet, erarbeitet mithilfe der Frame-Semantik, wie dessen semantischer Gehalt sich nicht etwa nur beiläufig oder von den Regelsystemen eines übergreifenden Grundrechte-Diskurses beeinflusst ändert, sondern von Politiker*innen bewusst neu strukturiert wurde. Die Anknüpfung an die Begriffsgeschichte ist sowohl bei Kämper als auch Kilian offenbar. Hier soll es jedoch um Metaphern als Strukturelemente eines Diskursstranges gehen.

Koselleck selbst benennt die Metapherngeschichte als ergänzenden Untersuchungsgegenstand seines Forschungsprogramms (vgl. Koselleck 2006: 100) und auch für einige der von ihm untersuchten geschichtlichen Grundbegriffe, die in der Neuorientierungsphase nach 1945 vielerorts verhandelt wurden, ist der Übergang vom konkreten, nicht-figürlichen Begriff hin zu bildlicher Sprache, zur Metapher, fließend. Oft handelt es sich dabei nicht um ‚kreative Metaphern‘, wie sie etwa im Interesse einer

klassischen literaturwissenschaftlichen Textanalyse lägen, sondern um solche, die sich bereits verselbstständigt haben und derart konventionalisiert sind, dass ihr metaphorischer Gehalt Sprecher*innen kaum noch bewusst ist.

In der Definition zur Metapher im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* wird jedoch fast ausschließlich auf die rhetorische bzw. poetische Funktion dieses Tropus als Form eines übertragenen, unkonventionellen Sprechens verwiesen. Die Verbindung zwischen Gesagtem und Gemeintem bestehe dabei über eine nicht näher definierte Ähnlichkeitsbeziehung. Weiter wird die Beschreibbarkeit metaphorischen Sprechens im Sinne eines indirekten Sprechaktes kurz erwähnt, ebenso wie die Bedeutung von Referenz und Kontext, besonders bei konventionalisierten Metaphern, die eine Form ‚gemeinsamen Wissens‘ darstellen (vgl. Birus 2000: 571–572). Der Eintrag im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik* widmet hingegen auch dem sprachlichen und kognitiven Phänomen Metapher viel Raum. Zentrale Eigenschaft der Metapher, schon in der antiken Rhetorik und in der Tradition der aristotelischen Definition, sei nicht die Substitution, sondern die Übertragung eines Bereiches auf einen anderen (vgl. Eggs 2015: 1100). Ebenso wird betont, dass die Rede von Metaphern als Form des ungewöhnlichen Sprachgebrauchs gerade bei Aristoteles nicht vorhanden sei (vgl. Eggs 2015: 1103), dass also Tropen und speziell Metaphern sich nicht notwendigerweise durch Kreativität auszeichnen müssen, sondern durchaus konventioneller Sprachgebrauch sein können. Als Desiderat der Metaphernforschung benennt Eggs (vgl. 2015: 1102–1103) die Untersuchung der komplexen Zusammenhänge zwischen der Verarbeitung von Metaphern und Text- bzw. Argumentationsstrukturen. Damit zielt er auch auf den epistemologischen Charakter der Rhetorik und speziell der Tropen, wie ihn etwa die Philosophie und die Kulturwissenschaft beschäftigen, ab. Diesen geht es um solches metaphorisches Wissen, das kulturanthropologisch fest verankert und nicht anders als figürlich realisiert ist – insbesondere also abstrakte Grundbegriffe und Vorstellungen etwa zu ‚Kultur‘ oder ‚Gesellschaft‘ (vgl. Maye 2011: 119).

Paul de Man geht in seiner Untersuchung der *Epistemologie der Metapher* soweit, nicht-figürliches Denken vollständig auszuschließen. Ihm zufolge liegen Metaphern jeglicher sprachlich artikulierter und gedanklich geformter Erkenntnis zugrunde, was in seiner dekonstruktivistisch angelegten Argumentation allerdings auch dazu führe, dass Erkenntnis im Sinne

von begrifflicher Definitionsschärfe nie ganz erreicht werden könne, sondern immer wieder an figürliche Sprache angrenze (vgl. de Man 1996: 419). Er kommt daher zu dem Schluss, dass, „[s]obald man sich über ihre epistemologischen Implikationen Rechenschaft ablegt, [...] deutlich [wird], daß Begriffe Tropen und Tropen Begriffe sind.“ (de Man 1996: 427) Während aus de Mans dekonstruktivistischer Sichtweise folgt, dass Metaphern eine letztendliche Erkenntnis (und Sinnzuweisung) permanent unterlaufen, ist auch eine positivistische Schlussfolgerung denkbar: In der Tradition einer Blumenberg'schen Metaphorologie gelten Grundkonzepte wie ‚Gesellschaft‘ oder ‚Geschichte‘ ebenfalls als absolute, unauflösbare Metaphern, erlangen allerdings gerade deshalb eine wichtige epistemische Leit- und Orientierungsfunktion (vgl. Maye 2011: 137 u. 141).

Hier knüpft auch Busses linguistische Epistemologie an, denn für diese sind Metaphern als Schnittpunkte von Wissenskonfigurationen ebenfalls von Interesse. Am Beispiel des sog. ‚Weltwissens‘ macht Busse deutlich, dass grundlegende metaphorische Begriffe nicht in ihrer Abсолютheit, sondern lediglich in Relation zu den sie umgebenden Wissensselementen zu verstehen sind – dies ist ein Aspekt, den die Frame-Semantik mit ihrem Vermögen, vielseitige Formen der Vernetzung abzubilden und zu erklären, in besonderem Maße in den Blick zu nehmen vermag (vgl. Busse 2015b: 327). Der hier so wichtige Punkt der Vernetzung verschiedener Strukturen oder anders gesagt: die Übertragungsleistung, Elemente verschiedener Bereiche zueinander in Beziehung setzen zu können, ist – ohne daraus eine allgemeine und nicht unumstrittene Vergleichbarkeit sprachlicher und konzeptueller Metaphern ableiten zu wollen – für die Konstruktion einer Metapher sowohl im Bereich der kognitiven Konzeptualisierung als auch in der Rhetorik essenziell. Mit ihrer feingegliederten Terminologie bietet die Frame-Semantik zudem, als literaturwissenschaftliches Analyseinstrument angewendet, einen nahezu strukturalistisch anmutenden Textzugang und hat in diesem Zusammenhang zum Teil bereits Eingang in narratologische Textanalyseverfahren gefunden, etwa im Konzept der narratologischen Lyrikanalyse, wie es Schönert, Hühn & Stein (2007) vorschlagen.

Für die im Sinne einer metaphorischen Übertragungsleistung stattfindende Vernetzung von Frame- und Wissensstrukturen sind gerade konventionalisierte, also einem breiten gesellschaftlichen Spektrum bekannte Metaphern interessant. Solche konventionellen Metaphern sind nach

denselben Mustern strukturiert wie kreative Metaphern. Ihr höherer Grad an Konventionalität erleichtert lediglich die Kommunizierbarkeit der Wissensstrukturen, für die sie stehen, und trägt so zur Stabilisierung von Frames, also zur Etablierung gesellschaftlichen Wissens bei (vgl. Busse 2015b: 205–208; Freeman 2007: 1185). In diesem Zusammenhang, so meine These, können konventionelle Metaphern durchaus größeren Einfluss auf (literarische) Textstrukturen, Motive, und Darstellungsweisen haben. Im Rahmen einer Diskursanalyse wären sie somit selbst als eine Art Machtfaktor zu begreifen. Dieses Verständnis ist beeinflusst durch die Metapherntheorie Lakoffs & Johnsons, der zufolge (zumindest abendländisch geprägtes) menschliches Denken generell metaphorisch in Form einer Verknüpfung von Konzepten erfolgt – insbesondere im Fall grundlegender kultureller Werte (vgl. 1980: 22). Das Auftreten von Metaphern ist in dieser Theorie lediglich die (sekundäre) sprachliche Realisierung entsprechender Denkmuster. Auch Margret Freeman, eine prominente Vertreterin der Cognitive Poetics, sieht eine besondere Stärke der Theorie der konzeptuellen Metapher im Nachweis der Existenz von kulturspezifischen Metaphern, die Autor*innen in ihrem Denken und in ihrer Einstellung zur Welt beeinflussen (vgl. Freeman 2007: 1184).

Für eine an zentralen Begriffen, Metaphern und Denkfiguren ausgerichtete Diskursanalyse ist relevant, dass sich aus metaphorischen Sprechweisen offenbar zumindest Hinweise auf Denkmuster – oder: epistemische Strukturen – in Form von Verknüpfungen verschiedener Konzepte ableiten lassen. Dabei ist die Kombination dieser verknüpften Konzepte selbst bedeutungstragend, bildet sie doch eben jene für eine Diskursanalyse so wichtigen Möglichkeitsbedingungen von Aussagen ab. Sprachlich realisiert wirken eben nicht nur (metaphorische) Begriffe selbst, sondern auch – mit Koselleck gesprochen – die Netze, die zwischen ihnen gespannt sind, auf die Wahrnehmung außersprachlicher Zusammenhänge und somit auf den Diskurs selbst zurück. Des Weiteren bietet ein Verständnis von Metaphern, das nicht ausschließlich deren sprachliche Realisierung, sondern auch die durch sie repräsentierten kognitiven Konzepte berücksichtigt, die Möglichkeit, in der Auswahl einschlägiger diskursiver Aussagen nicht auf die explizite Versprachlichung dieser Konzepte angewiesen zu sein. Eine zu strikte Ausrichtung an zentralen Begrifflichkeiten, wie sie in einer rein begriffsgeschichtlichen Untersuchung mitunter erfolgen würde, kann blind dafür machen, dass die diese Begriffe konstituierenden Elemente und die ihnen zug-

rundgelegten Konzepte auch ohne das Auftauchen bestimmter Bezugswörter in Texten auftreten können (vgl. Busse 2003: 26–27).²

Während der Ansatz Lakoffs & Johnsons grundsätzliche Ansätze zur Verknüpfung kognitionslinguistischer und kulturwissenschaftlicher Interessen bietet, ist er für eine textnahe Analyse weniger geeignet. Dafür bietet sich das von Fauconnier & Turner entwickelte Modell der *conceptual integration networks* an. Busse zufolge lassen sich epistemologische Vernetzungs- und Verschmelzungsprozesse insbesondere bei Metaphern damit gut erklären (vgl. Fauconnier & Turner 2015b: 364). Auch ist es für kognitionsliteraturwissenschaftliche Untersuchungen bereits erprobt, etwa bei Margaret Freeman (vgl. Freeman 2003: 259–265): Sie sieht die Stärke des Modells für eine literaturwissenschaftliche Textanalyse darin, dass weder zwangsläufig versucht wird, alle bildlichen Elemente in einen gemeinsamen Deutungszusammenhang zu bringen, noch von der völligen Unauflösbarkeit sprachlicher Bilder ausgegangen wird. Eher werde versucht, ausgehend von dem Wissen um die vielfältigen Vernetzungsmöglichkeiten kognitiver Frames, parallel stattfindende oder miteinander verwobene metaphorische Übertragungen sichtbar zu machen.

Fauconnier & Turner gehen in ihrem Modell von mindestens vier beteiligten Frames aus: Neben zwei *Input Spaces*, die die Strukturen von Quell- und Zielbild einer Metapher enthalten, gibt es den sog. *Generic Space* sowie den *Blend*. Im Generic Space sind alle, durchaus auch sehr abstrakten, gemeinsamen Elemente der Inputs enthalten. Zwischen den Input Spaces und dem Generic Space gibt es vielfältige, von verschiedenen hierarchisierten topologischen Strukturen geprägte Querverweise. Die Besonderheit des Modells ist jedoch der Blend: Metaphorische Bedeutungen werden in diesem Modell nicht nur über die Vernetzung bereits vorhandener Strukturen oder gar lediglich durch die (kognitiv stattfindende) Übertragung eines nicht bildlichen auf einen bildlichen Wissensbereich erklärt, sondern sind durch eine völlig neu entstehende Struktur im Blend repräsentiert (vgl. Fauconnier & Turner 1998: 137–138). Als Begründung für die Relevanz des Blendings führen Fauconnier & Turner an, dass die Integration verschiedener Strukturen aus den Input-Bereichen insbesondere auch die Integration von Ereignissen mit einbezieht. Diese werden im Blend häufig auf eine einzelne Einheit projiziert,

² An dieser Stelle sei auf Busses Konzeption ‚diskursemantischer Grundfiguren‘ verwiesen. Damit versucht er genau die hier erwähnte Problematik einer ausschließlichen Fokussierung auf ‚Begriffe‘ zu vermeiden (vgl. 2003: 28–30).

was zu einer enormen Komplexitätsreduktion führen kann (vgl. Fauconnier & Turner 1998: 158). Diese Eigenschaft des Blendings ist für metaphorische Grundkonzepte wie ‚Gesellschaft‘, die ja auf sehr komplexe Vorgänge und eine nicht überschaubare Anzahl an Elementen referieren, von besonderer Bedeutung.

Ein weiteres relevantes Element des Modells ist das mehrstufige Blending, bei dem bereits die Inputs selbst Ergebnisse eines Blending-Prozesses sind, der über eine gewisse Konzeptualisierungs- und Elaborationshistorie verfügt (vgl. 1998: 142 u. 156). Hier zeigt sich die Anschlussfähigkeit der Blending-Theorie an die historische Semantik bzw. Begriffsgeschichte, die gerade bei abstrakten geschichtlichen Grundbegriffen deren historischen semantischen Wandel im Blick hat. Für Metaphern speziell betonen Fauconnier & Turner, dass mehrstufiges Blending hier besonders häufig stattfindet und mindestens ein Input oft auf höherrangige, bereits konventionalisierte Metaphern zurückgreift (vgl. 1998: 165–166). Für eine Metaphernanalyse mittels der *conceptual integration network*-Theorie bedeutet diese Vorannahme zudem, dass sich im Generic Space abstrakte Eigenschaften und Strukturen finden lassen können, die bereits aus den Input-Frames konventionalisierter Metaphern abgeleitet sind und nicht ausschließlich aus den Konzeptualisierungen ihrer nicht-bildlichen Gebrauchsweisen.

4. Zwischenfazit

Ziel war es, mögliche Anknüpfungspunkte zwischen einer linguistisch interessierten Diskursanalyse und einer Form von Diskursanalyse, wie sie in den Literaturwissenschaften betrieben wird, herzustellen. Beide Disziplinen können sich mit ihren unterschiedlichen Untersuchungsmethoden gegenseitig ergänzen. Über semantisch interessierte Verfahren wie die Begriffsgeschichte und die Frame-Semantik können gemeinsame Anknüpfungspunkte hergestellt werden. Eine Beschäftigung mit diskurspezifischen metaphorischen Ausdrucksweisen macht dabei in besonderem Maße deutlich, was Busse meint, wenn er mit einer allgemein kulturwissenschaftlich interessierten Diskursanalyse auch den Begriff der Hermeneutik verbindet. Seines Erachtens können (kognitions-)linguistische Ansätze, deren Ziel ein besseres Verständnis sprachlicher Zusammenhänge ist, mit interpretativen, also hermeneutischen Textzu-

gängen erkenntnisgewinnend zusammengeführt werden. Dabei geht es ihm um den Beitrag, den eine

sprachphilosophische und sprachwissenschaftliche Semantik zur Entwicklung einer genuin *explikativen* oder *interpretativen* Semantik leisten könnte, d. h. einer solchen Semantik, welche nicht nur Methode der Bedeutungs*beschreibung* von schon intuitiv vorverstandenen Textbedeutungen ist, sondern die einen echten Beitrag gerade zur Bedeutungs*erschließung* von in ihrem Inhalt noch nicht erhellten Sprachmanifestationen leistet. (Busse 2015b: 17)

Ziel eines solchen Vorgehens wäre es, nicht nur, mittels linguistischer Analysen Funktionsweisen und Bedeutungen einzelner Begriffe und Metaphern zu erschließen, sondern diese auch im Kontext einer den ganzen Text durchziehenden Argumentationsstruktur oder – textübergreifend – als diskursformierende Elemente zu begreifen. Wie dies realisiert werden könnte, soll anhand einzelner Fallbeispiele im letzten Teil angedeutet werden.

5. Diskurse der Nachkriegszeit

Die Jahre nach 1945 sind geprägt von Umbrüchen und intensiven Auseinandersetzungen mit dem erlebten Zeitgeschehen: Sie diskursanalytisch in den Blick zu nehmen, erscheint daher lohnend. Im Folgenden sollen – mit Fokus auf deren Vorgehensweise – Untersuchungen präsentiert werden, die sich dieser Zeit im Sinne der vorgestellten Methodenzusammenführung von Diskursanalyse, Begriffsgeschichte und Kognitionslinguistik widmen.

5.1 Fallbeispiel 1: Demokratie

Im Kontext des Grundrechte-Diskurses hat Jörg Kilian (1997) das Sprechen über Demokratie zwischen 1945 und 1949 untersucht. Vorgestellt wird hier allerdings sein im Rahmen von Carsten Dutts Sammelband *Herausforderungen der Begriffsgeschichte* publiziertes Plädoyer für eine Erweiterung der Begriffsgeschichte um kognitionsemantische Untersuchungen. Kilian beschäftigt sich darin mit dem *Demokratie*-Begriff, den er als

ein auf epistemische Strukturen verweisendes ‚Merkwort‘ begreift. Um dessen mentale Repräsentation zu erkunden, nutzt er die Kognitionsemantik, „die Wörter einer Sprache als Zentren und zugleich als Verknotungen von Wissensringen einzelner Sprecher, Sprechergruppen und Sprachgesellschaft“ (Kilian 2003: 105) versteht. Genau diese Anbindung von Begriffen an mentale lexikalische Strukturen benennt Kilian als Desiderat einer traditionellen Begriffsgeschichte (vgl. Kilian 2003: 106–107). Diese unterlasse seines Erachtens die genaue Unterscheidung von ‚Wort‘, ‚Bedeutung‘ und ‚Begriff‘ und bleibe dadurch insgesamt zu abstrakt und sprecherungebunden. Als Beispiel für dieses Desiderat nennt er eine bisher ausgebliebene Reflexion darüber, warum ein Begriff wie *Demokratie* sich auf verschiedene Lexeme verteile, etwa *Parlamentarismus*, *Rechtsstaat*, *Bundesstaat* usw. Genau diese Zusammenhänge erachtet er aber als definitorische Grundlage zur Bestimmung des Begriffs (vgl. Kilian 2003: 107–108). Er möchte daher

der Begriffsgeschichte eine kognitive Semantik empfehlen, die die theoretischen Ansätze, Methoden und Erkenntnisse der neuerdings gern milde belächelten strukturalistischen Semantik nicht leugnet, sondern einbringt in eine semantische Theorie, die die Wortbedeutung als eine kognitiv-semantische Struktur begreift, das Wort als Merkwort an das Wissen der Sprecher zurückbindet und versucht, die Beschreibung von Bedeutungen und Begriffen an der mentalen lexikalischen Struktur von historischen Sprechern einer Sprachgesellschaft auszurichten. (Kilian 2003: 108)

Ihm geht es in der Folge also um das Merkwort *Demokratie* als Begriff im Sinne eines gesamtgesellschaftlichen Wissensbestandes und als mentales Konzept, dessen Bedeutung er in den mentalen Lexika der Sprecher*innen der deutschen Nachkriegsgesellschaft erschließen will. Von Interesse ist diese Zeit für ihn, weil der *Demokratie*-Begriff in vielen Äußerungen nach 1945 – anders als man es erwarten würde – durchaus auch kritisch betrachtet und mitunter negativ konnotiert wurde, was in modernen Begriffsgeschichten kaum oder gar nicht erwähnt werde (vgl. Kilian 2003: 109). In diesen Äußerungen entdeckt Kilian eine binnendifferenzierte Begriffsbedeutung und daraus resultierenden Auffassungen von Demokratie: Mit *Volks-* und *Massendemokratie* existieren etwa auch auf Missbrauch und Diktatur verweisende Varianten, die vom Parlamentarischen Rat gerade nicht intendiert waren. Kilian leitet daraus ab, „dass

es nicht einfach der hehre Begriff DEMOKRATIE war, der wieder aufgenommen wurde, sondern zunächst nur das Wort“ (2003: 110) und dass dieses Wort, also eine reine Sprachhülle, je nach Sprecher*in (und abhängig von realen Erfahrungen oder politischer Position) ganz unterschiedliche mentale Strukturen repräsentieren konnte. Diese für eine Begriffsgeschichte ebenso relevanten Prägungen gerade bei historischen Sprecher*innen zu ermitteln, sei aber nur über sprachlich realisierte lexikalische Strukturen möglich und genau diesen Weg gehe die Kognitionsemantik, denn sie behalte gleichermaßen Wörter wie das sie umgebende lexikalische Feld, damit verbundene mentale Konzepte und die sie umgebenden Strukturen (also die Wissensrahmen) im Blick. So könne sie den Bedeutungsumfang von Begriffen auch über einzelne Schlagworte hinaus erfassen, indem sämtliche lexikalische Beziehungen, enzyklopädisches Wissen oder Assoziationen eines Wortes in den Blick nehme (vgl. Kilian 2003: 111 u. 114). Für den *Demokratie*-Begriff erschließt Kilian auf diesem Weg unterschiedliche Begriffsgeschichten in der Nachkriegszeit: Während *Volksdemokratie* etwa besagte negative Bedeutungskomponenten aufweist, entspreche das ebenfalls erst nach 1945 belegte *Parteiendemokratie* eher dem vom Parlamentarischen Rat entworfenen Konzept (vgl. Kilian 2003: 114). Ohne in diesem Zusammenhang ein diskursgeschichtliches Interesse explizit zu benennen, führt Kilian dieses als Motivation für sein Vorgehen an, denn eine linguistische Begriffsgeschichte, wie er sie favorisiert, frage auch

danach, welcher Begriff von den Menschen zu einer bestimmten Zeit tatsächlich mit einem Merkwort erinnert wurde, welche prototypischen Falten des Begriffs und welche prototypischen Teilbedeutungen des Wortes tatsächlich kommunikativ eingelöst wurden und das Handeln der Menschen begleiteten, gar formten. (Kilian 2003: 116)

Über diese Brücke löst Kilian die Begriffsgeschichte von einer personenunabhängigen Ideengeschichte – die Tatsache, dass in beiden deutschen Nachkriegsstaaten und Verfassungen völlig unterschiedliche und einander gegenseitig in Frage stellende Begriffe von *Demokratie* entwickelt wurden, sei ohne eine an Sprecher*innen und deren mentalen Konzeptionierungen interessierte, kognitionsemantisch arbeitende Begriffsgeschichte nicht angemessen zu erforschen (vgl. Kilian 2003: 127–128).

5.2 Fallbeispiel 2: Schuld

Heidrun Kämper verbindet mit ihrer Erforschung des Schuld-Diskurses nach 1945 zweierlei Anliegen: Zum einen geht es ihr im Rahmen einer Einordnung der Linguistik in die Kulturwissenschaften darum, Sprachgeschichte auch als Sprachgebrauchsgeschichte (und somit als Diskursgeschichte) zu begreifen und daraus mentalitätsgeschichtliche Aspekte abzuleiten (vgl. Kämper 2005: 65–80). Dafür seien laut Kämper sprach- wie mentalitätsgeschichtliche Umbrüche in besonderem Maße geeignet. Darüber hinaus ist sie an den von ihr untersuchten Texten nicht nur in der Weise interessiert, dass diese ihr in Form eines Textkorpus aufschlussreiches Sprachmaterial zur Verfügung stellen, sondern sie betreibt auch detaillierte Einzeltextanalysen mit dem Ziel, über die spezifische Semantik eines Textes zu einem genaueren Textverstehen zu gelangen (vgl. Kämper 2007: 318). Damit stellt sie sich ausdrücklich in die Tradition des von Fritz Hermanns (2003) ausgerufenen Programms einer ‚linguistischen Hermeneutik‘. Dieses Vorgehen Kämpers soll anhand Karl Jaspers‘ Vorlesung *Die Schuldfrage* von 1946 nachvollzogen werden. Dieser Text ist für Kämper relevant, weil er nicht nur inhaltlich, sondern ebenso begrifflich sehr präzise verschiedene Konzepte von Schuld (und der sich daraus ergebenden Konsequenzen) entwickelt. Deren Semantik will sie nachvollziehen, um Jaspers‘ Argumentationsstruktur deutlicher offenzulegen.

Jaspers entwirft vier Schuld-Begriffe: kriminelle, politische, moralische und metaphysische Schuld. Diese unterscheiden sich in Feststellbarkeit, Umfang, in der Zahl der Schuldigen sowie in den daraus folgenden Konsequenzen. Von besonderem Interesse im Rahmen des (vermeintlichen) Kollektivschuld-Vorwurfs ist für Kämper die politische Schuld: Jaspers‘ Position diesbezüglich sei nämlich, dass von einer gesamtdeutschen Schuld überhaupt nur in der Form gesprochen werden könne, dass jeder Staatsbürger eines verbrecherisch agierenden Staates eine Teilverantwortung für dieses Handeln mittrage. Kämper arbeitet heraus, wie Jaspers mithilfe der entwickelten Schuldkonzepte eine präzise Abgrenzung zwischen einer kollektiven Verantwortung im Sinne politischer Schuld – die er durchaus eingesteht – und einer moralischen oder gar kriminellen Schuld feststellung jedes einzelnen Deutschen vornimmt (vgl. Kämper 2007: 307–309). Genau mit dieser Differenzierung markiere der Text laut Kämper einen sprach- und mentalitätsgeschichtlichen

Umbruch, denn erst durch die nachkriegsdeutschen Reflexionen zum Schuldbegriff, wie sie bei Jaspers deutlich werden, beinhalte das Bedeutungsspektrum von *Schuld* auch ‚Verbrechen gegen die Menschlichkeit‘ (vgl. Kämper 2007: 319).

Deutlich werden in Jaspers‘ Analyse der Schuldfrage die semantischen Beziehungen zwischen den auf die Vergangenheit verweisenden Schuld-Begriffen und ihren auf die Zukunft verweisenden Kompensationsformen. Politische Schuld etwa führe zu Haftung und Wiedergutmachung. Beide führen zu *Reinigung*, die für Jaspers in politischer Perspektive zu erneuter Freiheit, aber auch in metaphysischer Perspektive zu einer ideengeschichtlichen Anknüpfung an die Aufklärung führe. Über diesen Argumentationsstrang verknüpft er die (ebenfalls metaphorischen) Schlagworte der politischen und moralischen Erneuerung als sich gegenseitig bedingend (vgl. Kämper 2007: 310–311). Diese Form der *Reinigung* definiert Jaspers als Grundvoraussetzung für die Ausbildung einer, wie Kämper es nennt, ‚zukunftsfähigen‘ deutschen Identität, und stellt sie auf eine Stufe mit einer Genesung von der Krankheit des Nationalsozialismus (vgl. Kämper 2007: 314–315). Kämper versteht daher Schlagworte wie *Reinigung*, *Katharsis* und *Genesung* als „zukunftsbezogene[...] Korrelate der Makel- und Krankheitsmetaphorik“ (Kämper 2007: 315), wie sie zur Beschreibung der nationalsozialistischen Vergangenheit weit verbreitet war.

5.3 Fallbeispiel 3: Wiederaufbau

Überlegungen dazu, wie und in welchem Rahmen ein *Neu-* oder *Wiederaufbau* des deutschen Staates, seiner Gesellschaft, seiner Kultur oder moralischer Grundwerte stattzufinden habe und gelingen könne, finden sich auch in nahezu jeder Kultur- und Literaturzeitschrift nach 1945. Oft sind Sprachbilder wie *Neu-* und *Wiederaufbau* auch in Kontexten wie den gerade beschriebenen Diskursen um Kollektivschuld oder Demokratieverständnis zu finden und auch heute noch steht *Wiederaufbau* als Metapher häufig allgemein für den Neuanfang nach dem 2. Weltkrieg; zahlreiche Fachpublikationen etwa zur Nachkriegsliteratur bedienen sich des Begriffes.

Dessen starke Präsenz trübt mitunter aber den Blick für zwei Aspekte: Neben Lexemen aus dem *Aufbau*-Feld werden im betreffenden Zeit-

raum in programmatischen Äußerungen auch zahlreiche andere Bildbereiche aktiviert, wenn es um die Neuausrichtung des deutschen Staates oder seiner Kultur geht. Die Wahl dieser Bildbereiche ist bedeutungstragend und lässt Rückschlüsse auf unterschiedliche Einflüsse und Perspektiven innerhalb des *Wiederaufbau*-Diskurses³ zu. Man könnte sogar davon sprechen, dass diese Metaphern – sei es *Aufbau*, *Erneuerung*, *Neugeburt*, *Auferstehung* o. a. – mit ihrer langen Tradition für den begriffs- und ideengeschichtlichen Kern des *Wiederaufbau*-Diskurses eine Art geistes- und sprachhistorisches sowie epistemisches Apriori bilden. In der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in der späteren DDR findet zudem eine besonders intensive Instrumentalisierung der *Aufbau*-Metapher statt, die im Kontext der Etablierung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung ebenfalls als Effekt diskursiver Entwicklungen erklärbar ist. In diesem Rahmen ist auch die (kulturpolitisch forcierte) Strömung der sogenannten Aufbauliteratur zu sehen – eine vergleichbare Strömung, in der sich eine diskursive Auseinandersetzung mit dem (*Wieder*-)*Aufbau* literarisch niederschlägt, gibt es in der BRD in dieser Präsenz nicht.

Der Begriff *Wiederaufbau* wird hier als konventionelle Metapher begriffen, die – als feststehender Begriff – selbstverständlich nicht erst nach 1945 etabliert wurde und semantische Aufladung erfahren hat, aber heutzutage oft schon paradigmatisch für die Neuordnungsphase der Nachkriegszeit steht (vgl. Peil 1983: 597). Sich den staatlichen und gesellschaftlichen Neuanfang als *Wiederaufbau* vorzustellen, setzt ein Konzept (im Sinne der Metaphertheorie Lakoffs & Johnsons) vom Staat als Gebäude voraus. Konkurrierende Konzepte wären etwa der Staat als Körper oder als Maschine. Deren Gebrauch erscheint fast ‚natürlich‘, weil sie häufig erst das Sprechen über die äußerst komplexen und zugleich abstrakten Konstrukte Staat bzw. Gesellschaft ermöglichen. An ihnen zeigt sich die oben bereits angesprochene Anschlussfähigkeit zwischen Metaphorologie und Begriffsgeschichte. Maye zufolge sind diese Disziplinen prinzipiell nicht voneinander trennbar, da geschichtliche (Grund-)Begriffe oft schon metaphorische Bestandteile aufweisen und anderherum Metaphern oft anstelle unmöglicher historischer Begriffe stehen (vgl. Maye 2011: 139). Diese sogenannte Hintergrundmetaphorik ist am besten dort erkennbar, „wo eine Vorentscheidung zwischen gegensätzlichen Metapherntypen zugrundeliegt, z. B. die Wahl innerhalb des Dua-

3 Der Einfachheit halber verwende ich dieses Lexem aufgrund seiner Popularität als Oberbegriff, um den Diskurs dazu zu bezeichnen.

lismus organischer und mechanischer Leitvorstellungen“ (Blumenberg 2013: 91) – genau solche Sprachbilder sind nach 1945 *en masse* zu beobachten. Begriffsgeschichtlich relevant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Bauwerk-Metaphern im Vergleich zu konkurrierenden Sprachbildern für Staats- und Gesellschaftsordnungen eng mit der Vorstellung zusammenzuhängen scheinen, dass der Staat kein gottgegebenes, sondern gesellschaftliches Produkt sei. Ihr verstärktes Auftauchen ist daher erstmals im zeitlichen Umfeld der französischen Revolution belegt (vgl. Peil 1983: 628–631).

Der sozialistische Dichter Kurt Barthel (Kuba) verknüpft in seinem 1948 publizierten Gedicht *Fundament* solche organischen und mechanischen Bildbereiche bei der Konzipierung eines staatlichen bzw. gesamtgesellschaftlichen Neuanfangs. In den letzten Versen heißt es:

Wort auf Wort wächst das Lied,
Stein auf Mauerstein
wächst das Fundament. (Barthel 1952: 183)

Der *Aufbau des Sozialismus* wird erst mit der 2. Parteikonferenz der SED 1952 zur offiziellen Leitvokabel. Nichtsdestotrotz ist die Metapher im kulturpolitischen Bereich bereits in der SBZ sehr beliebt. So existieren etwa seit dem Spätsommer 1945 der Aufbau-Verlag und die gleichnamige Kulturzeitschrift. Analysiert man den letzten Vers des Liedes als Ergebnis eines Blending-Prozesses, ist besonders die Kombination der Verbmethapher *wachsen* mit dem titelgebenden Bild des *Fundaments* augenfällig. Beide entstammen zwei verschiedenen Quellbild-Bereichen und werden auf einen gemeinsamen Zielbild-Bereich, dessen Thema die Etablierung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung ist, übertragen. Die im Blending erfolgte Selektion greift jeweils nur einzelne semantische wie syntaktische Eigenschaften der einzelnen Bereiche auf: Im organischen Quell-Bildbereich wäre eigentlich die *Wurzel* das stabilitätsgebende Basiselement, im mechanischen Bildbereich ist für das mit *Wurzel* korrelierende *Fundament* eher eine passivische Konstruktion mit *bauen* passend. In der finalen Metapher findet sich zwar eine aktivische Syntax, allerdings hätte ein nicht-bildlich verwendetes *wachsen* als unakkusatives Verb kein Agens, auf dessen planvolles Handeln der Wachstumsprozess zurückzuführen ist. Das Agens-Argument wird dennoch aus dem mechanischen Bildbereich ins Blending projiziert und aus den vorangegangenen Versen des Gedichts wird deutlich, dass das Agens dieses

Bauprozesses die Menschen sind, die mit ihrer Arbeitskraft die Kriegsschäden beseitigen, die neue gesellschaftliche Ordnung errichten und dadurch auch sich selbst zu besseren Menschen machen. Die titelgebende Metapher *Fundament* weist so gleichermaßen Eigenschaften eines Patiens auf, denn es ist das Volk, das mit seiner Arbeit die Basis der neuen Ordnung schafft, und ist andererseits Thema von *wachsen*, also auch permanent selbst einer natürlichen Veränderung unterworfen. Der gesellschaftliche Wandlungsprozess hin zum Sozialismus wird somit als einer konzeptualisiert, der so und gar nicht anders vonstattengehen könne.

In dieser kurz angedeuteten Analyse der im letzten Vers in Erscheinung tretenden Blendingprozesse wird mithin deutlich, dass in diesem frühen Gedicht Kubas bereits ein für die spätere Aufbau-literatur typisches Motiv als Metapher kognitionsemantisch verankert ist: Häufig bezwingen dort Menschen die ihre Baustelle bedrohende wilde Natur, damit gleichermaßen aber auch die wilde Natur in sich und werden so zu besseren Repräsentanten des sozialistischen Menschenideals.⁴

Im Parallelismus der letzten Verse wird darüber hinaus eine Verbindungslinie zwischen „Fundament“ und „Lied“ erzeugt, die eine selbstreflexive Bedeutungsebene im Gedicht eröffnet: Viele von Kubas Gedichten wurden unmittelbar als Lieder konzipiert oder vertont, so auch *Fundament* (vgl. 1971: 206–207). In dieser Funktion versteht sich das Lied selbst als *Fundament* für das Selbstverständnis der jungen DDR. Ebendiese Deutung findet sich auch im Vorwort des bezeichnenderweise mit *Wort auf Wort wächst das Lied* übertitelten Gedichtbandes aus der Werkausgabe Kubas – und man achte auf die Wahl der Metaphern:

Für ihn [Kuba, M.A.] war mit jeder Zeile, die er schrieb, eine operative Absicht verbunden. Diese Tatsache findet wohl ihren sichtbarsten Ausdruck gerade in seinen Strophen, die in den von ihm miterlebten und mitgestalteten Jahren des Entstehens und Wachsens unserer Republik geboren wurden. Sie haben einen bedeu-

4 Die Metapher des Fundaments spielt auch bei Marx bereits eine Rolle und verweist dort vor allem auf ökonomische und soziale Prozesse (Demandt 1978: 294–296). Diese für das Kuba-Gedicht sicherlich ebenfalls bedeutsame begriffs- und diskursgeschichtliche Linie wäre zudem auf ihre mögliche Zuordnung zu mechanischen Leitvorstellungen im Sinne Blumenbergs zu überprüfen. Hier stellt sich die Frage, ob ein marxistisch geprägtes Menschen- und Gesellschaftsbild im Hinblick auf die Zuschreibung von – zumindest theoretisch vorhandener – Handlungsmacht des Einzelnen sowie des Kollektivs zur Gestaltung der neuen Gesellschaft mit der agentivischen Struktur von Verbmataphern wie *bauen* und daran geknüpfte Bilder zusammen gedacht werden kann. Diese Deutungslinie kann hier jedoch nur kurz erwähnt werden.

tenden, nicht wegzudenkenden Anteil am Werden des ersten sozialistischen Staates deutscher Nation. (Zimmering 1971: 16)

Hier zeigt sich über zwei Dekaden der Fortbestand solcher Denkstrukturen, die den literarischen *Wiederaufbau*-Diskurses offenbar prägen.

6. Fazit

Oft tun sich schon in der Ausbildung von Germanist*innen vermeintliche Gräben zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft auf, was hier exemplarisch anhand einschlägiger Einführungen aufgezeigt werden sollte. Hat sich die Feststellung eines grundlegend unterschiedlichen Forschungsverständnisses erst einmal in den Köpfen festgesetzt, fällt es mitunter schwer, diese Gräben wieder in Frage zu stellen. Primäres Ziel war es hier deshalb, anhand exemplarischer Diskurse der Nachkriegszeit den Mehrwert einer methodischen Zusammenführung linguistischer und literaturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden zu zeigen, indem diese in den Rahmen einer allgemein kulturwissenschaftlich interessierten Diskursanalyse eingebettet werden. Auf diesem Wege können sich die Forschungsinteressen beider (Teil-)Disziplinen gegenseitig bereichern und so zu einem tieferen Verständnis des Untersuchungsgegenstandes führen: In diesem Sinne ist die im Titel noch mit einem Fragezeichen versehene Gleichsetzung von Diskurs-, Sprach- und Textverständnis als Plädoyer zu verstehen für eine (zumindest methodische) Entdisziplinierung in der Germanistik.

7. Literatur

- Bendel Larcher, Sylvia (2015): *Linguistische Diskursanalyse. Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (Narr Studienbücher). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Birus, Hendrik (2000): Metapher. In Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt & Klaus Weimar (Hrsg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Band II H - O, 571–576. Berlin: De Gruyter.
- Blum, Lothar (2003): Diskursanalyse: »ein Sohn nach meinem Herzen«: Kafkas *Das Urteil* im Diskursfeld der zeitgenössischen Goethe-Nachfolge. In Oliver Jahraus (Hrsg.), *Kafkas Urteil und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen* (RUB 17636), 176–196. Stuttgart: Reclam.

- Blumenberg, Hans (2013): *Paradigmen zu einer Metaphorologie* (Suhrkamp Studienbibliothek 10). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brandes, Peter (2016): Optische Täuschungen: Zur Ordnung von Wissen und Nicht-Wissen in *Der Sandmann*. In Oliver Jahraus (Hrsg.), *Zugänge zur Literaturtheorie. 17 Modellanalysen zu E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann* (Reclams Studienbuch Germanistik), 123–136. Stuttgart: Reclam.
- Busse, Dietrich (2003): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte. Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantic Epistemologie. In Carsten Dutt (Hrsg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte* (Beiträge zur Philosophie Neue Folge), 17–38. Heidelberg: Winter.
- Busse, Dietrich (2007): Linguistische Epistemologie: Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik. In Heidrun Kämper & Ludwig M. Eichinger (Hrsg.), *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung* (Jahrbuch 2007 des Instituts für deutsche Sprache), 73–114. Berlin, New York: De Gruyter.
- Busse, Dietrich (2015a): Diskursanalyse und Hermeneutik: Ein prekäres Verhältnis. 1. Beiheft. Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. *Zeitschrift für Diskursforschung*, 62–85.
- Busse, Dietrich (2015b): *Sprachverstehen und Textinterpretation: Grundzüge einer verstehentheoretisch reflektierten interpretativen Semantik*. Wiesbaden: Springer VS.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert (2013): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?: Zur Methodfrage der historischen Semantik. In Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven* (Interdisziplinäre Diskursforschung), 13–30. Wiesbaden: Springer VS.
- Demandt, Alexander (1978): *Metaphern für Geschichte: Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*. München: Beck.
- Eggs, Ekkehard (2015): Metapher. In Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik: Band 5: L–Mus*, 1099–1183. Berlin: De Gruyter.
- Fauconnier, Gilles & Mark Turner (1998): Conceptual integration networks. *Cognitive Science* 22 (2), 133–187.
- Freeman, Margaret H. (2003): Poetry and the scope of metaphor: Toward a cognitive theory of literature. In Antonio Barcelona (Hrsg.), *Metaphor and metonymy at the crossroads: A cognitive perspective*, 253–281. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Freeman, Margaret H. (2007): Cognitive Linguistic Approaches to Literary Studies: State of the Art in Cognitive Poetics. In Dirk Geeraerts & Hubert Cuyckens (Hrsg.), *The Oxford handbook of cognitive linguistics* (Oxford handbooks), 1175–1202. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Hermanns, Fritz (2003): Linguistische Hermeneutik: Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bisher fehlenden Teilfaches. In Angelika Linke, Hanspeter Ortner & Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.), *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis* (Reihe germanistische Linguistik 245), 125–163. Tübingen: Niemeyer.
- Kämper, Heidrun (2005): *Der Schuldiskurs in der frühen Nachkriegszeit: Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945* (Studia Linguistica Germanica 78). Berlin: De Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2007): „Die Schuldfrage“ von Karl Jaspers (1946): Ein zentraler Text des deutschen Nachkriegsdiskurses. In Werner Holly & Fritz Hermanns (Hrsg.), *Linguistische Hermeneutik: Theorie und Praxis des Verstehens*

- und Interpretierens* (Reihe germanistische Linguistik 272), 301–322. Tübingen: Niemeyer.
- Kilian, Jörg (1997): *Demokratische Sprache zwischen Tradition und Neuanfang. Am Beispiel des Grundrechte-Diskurses 1948–49* (Reihe germanistische Linguistik 186). Tübingen: Niemeyer.
- Kilian, Jörg (2003): »Demokratie« als Merkwort der Nachkriegszeit: Linguistische Begriffsgeschichte im Zeichen der kognitiven Semantik. In Carsten Dutt (Hrsg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte* (Beiträge zur Philosophie Neue Folge), 105–129. Heidelberg: Winter.
- Koselleck, Reinhart (2006): *Begriffsgeschichten: Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhard Kosellecks von Carsten Dutt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kuba (1952): Fundament. In *Gedichte: Eine Auswahl*, 182–183. Berlin: Volk und Welt.
- Kuba (1971): Fundament. In *Wort auf Wort wächst das Lied. Gedichte 1946–1967*. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Max Zimmering (Gesammelte Werke in Einzelausgaben), 206–207. Halle, Saale: Mitteldeutscher Verlag.
- Lakoff, George & Mark Johnson (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago, London: University Press of Chicago.
- Man, Paul de (1996): Epistemologie der Metapher. In Alfred Haverkamp (Hrsg.), *Theorie der Metapher. Studienausgabe*, 2nd edn., 414–437. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Maye, Harun (2011): Metaphorologie. In Harun Maye & Leander Scholz (Hrsg.), *Einführung in die Kulturwissenschaft*, 119–144. München: W. Fink.
- Neumeyer, Harald (2010): Methoden diskursanalytischer Ansätze. In Vera Nünning & Ansgar Nünning (Hrsg.), *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze - Grundlagen - Modellanalysen*, 177–200. Stuttgart: Metzler.
- Niehr, Thomas (2014): *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Peil, Dietmar (1983): *Untersuchungen zur Staats- und Herrschaftsmetaphorik in literarischen Zeugnissen von der Antike bis zur Gegenwart* (Münstersche Mittelalterschriften 50). München: Wilhelm Fink.
- Schönert, Jörg, Malte Stein & Peter Hühn (2007): *Lyrik und Narratologie: Text-Analysen zu deutschsprachigen Gedichten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* (Narratologia 11). Berlin, New York: De Gruyter.
- Zimmering, Max (1971): Zum Geleit. In Kuba: *Wort auf Wort wächst das Lied. Gedichte 1946–1967*. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Max Zimmering (Gesammelte Werke in Einzelausgaben), 5–16. Halle, Saale: Mitteldeutscher Verlag.